

## Die Analyse einer Vogelphobie.

Von

Dr. Wilhelm Stekel (Wien).

*(Eingegangen am 2. September 1920.)*

Tierphobien gehören zu den alltäglichen Beobachtungen des Psychotherapeuten, der sich mit Angsterscheinungen beschäftigt. Außerordentlich verbreitet, fast den normalen Erscheinungen angehörend, ist die Angst vor Schlangen, Mäusen, Fledermäusen, Ratten, Kröten, Hunden und Pferden. Die Schlangenangst erhält einen rationalistischen Schimmer durch die Tatsache, daß es giftige Schlangen gibt. Man erkennt aber die abnorme Schlangenangst sofort durch ihre Absurdität und ihre Überwertigkeit. Ich habe eine Dame behandelt, deren ganzes Leben von der Schlangenangst determiniert war. Sie wohnte nur in den höchsten Stockwerken der Hotels und visitierte ängstlich das bezogene Zimmer, ob sich nicht eine Mög'ichkeit fände, daß die Schlange heraufkomme. So wurde die Nähe von Dachrinnen verabscheut. (Eine Schlange könnte ja durch die Dachrinne kriechen.) Die Schlange als ein phallisches Symbol und als biblisches Symbol der Sünde erklärt in den meisten Fällen die Überwertigkeit und den erotischen Symbolismus, der sich als Angst äußert. Auch Mäuse, Ratten und Kröten sind an und für sich unappetitliche Tiere, deren symbolischen Verwendung im Dienste der „Abwehr“ einer sexuellen Vorstellung durch Ekel begreiflich erscheint. Es gibt aber kein Tier, das nicht Objekt einer komplizierten Phobie werden könnte. Ich kenne Neurotiker, die sich vor Pferden, Katzen, Hunden, Igel, Affen, Mäusen, Fliegen, Bienen, Flöhen usw. fürchten. Die Hundeangst muß nicht immer mit einer Lyssaphobie kombiniert sein.

In den meisten Fällen läßt sich in der Analyse nachweisen, daß es sich um eine pathologische Fixierung infantiler Einstellungen, also um einen „psychosexuellen Infantilismus“ handelt. Doch darf man es sich nicht so leicht machen und die Analyse mit der Auflösung des sexuellen Symbols für erledigt betrachten. Man erlebt sonst die Beschämung, daß trotz aller Analysen und Erklärungen die Phobie weiterbesteht und jeder therapeutischen Maßregel gegenüber sich als unbeeinflußbar erweist, eine Tatsache, die wohl einst Freud bewogen

hat, die Phobie als „psychisch unanfechtbar“, also nicht psychogen bedingt anzusprechen.

In der nachfolgenden Analyse soll gezeigt werden, wie gefährlich es ist, eine solche Analyse rein sexuell aufzufassen und aufzulösen. Die meisten Phobien sind viel komplizierter gebaut, als es sich der Anfänger in der Analyse vorstellt. Ein Symptom kommt immer durch mehrfache Determination zustande; es ist wie die ganze Neurose mehr dimensional aufgebaut. Die nachfolgende Analyse einer Vogelphobie wird uns diesen Standpunkt begreiflich machen.

I. K., ein 41jähriger Großindustrieller, leidet seit seiner Kindheit an allerlei Angstzuständen, in deren Mittelpunkt eine fast unüberwindliche Platzangst und eine Angst vor Vögeln steht. Die Wurzeln der Platzangst hängen mit seiner Vogelangst innig zusammen, so daß wir uns vorläufig nur mit der letzteren zu beschäftigen haben. Unser Patient fürchtet seit der Kindheit alle Vögel. Schon der Vogel im Käfig, der er in einer Wohnung trifft, ist ihm unangenehm. Peinliche Gefühle empfindet er auch, wenn er irgendein Vogeltier (Huhn, Gans, Ente usw.) im Freien trifft; diese Tiere sind ihm unheimlich. Dieses Gefühl des „Bangens“, das einer ängstlichen Erwartung entspricht, steigert sich zum Grauen, wenn er einen Vogel frei im Zimmer herumfliegen sieht. Auch die Vögel in der Luft sind ihm ein steter Gegenstand der Angst. Unerträglich ist ihm der Anblick von Vögeln, welche mit den Flügeln schlagen. Die Vorstellung, ein Vogel könnte mit ausgebreiteten Flügeln, diese auf und ab bewegend, um ihn flattern, ruft die stärksten Angstgefühle hervor. Ebenso groß ist die Angst, der Vogel könnte sich auf die Schulter setzen.

Der ihn behandelnde Arzt, ein sehr tüchtiger und erfahrener Psychotherapeut, dachte an die sexuelle Bedeutung dieser Phobie. Der deutsche Ausdruck „Vögeln“ für eine Kohabitation ließ ihn an sexuelle Abwehrvorstellungen, besonders aber an Abwehr einer Fellatiophantasie (penis in ore) denken. Diese Auflösung wurde vom Kranken nicht direkt abgelehnt, aber auch nicht akzeptiert und brachte keinerlei Erleichterung des qualvollen Zustandes<sup>1)</sup>).

Zur Entstehung der Phobie bringt der Patient einige wichtige anamnestiche Daten. Er erinnert sich an einen Papagei, der in ihrem Hause lebte und dann einer Tante geschenkt wurde. Diesen Papagei hatte er vergessen, als er plötzlich bei einem Besuche der Tante den Vogel ins Zimmer flattern sah. Von heftiger Angst erfüllt flehte er, das Tier zu entfernen. Er erinnert sich auch an zwei „Inseparables“, die in seinem Elternhause gehalten wurden. Er glaubt, der eine sei plötzlich gestorben, der andere auch. Endlich fällt ihm ein, daß eine Tante mit einer Taube in der Hand photographiert wurde.

Viel wichtiger als dieses alte Material erscheint die Wiedergabe eines merkwürdigen Eindruckes, den er in jüngster Zeit erlebte und der sich mehrfach wiederholte. Er hatte von seiner Wohnung aus den kürzesten Weg in das Bureau durch den Tiergarten, dessen Eintritt ihm durch eine Permanenzkarte erleichtert war. Wie alle Phobiker kämpfte er gegen die Angst und versuchte sie durch Übung und Gewöhnung zu überwinden. Es zog ihm eine rätselhafte Gewalt zu

<sup>1)</sup> Die Bedeutung dieser Phantasie in Verbindung mit der lustvollen Erinnerung des Saugens hat Freud in seiner Studie „Eine Kindheitserinnerung des Leonardo da Vinci“ (S. 25—26) ausführlich dargestellt.

<sup>2)</sup> Über den Vogel als sexuelles Symbol siehe die Mitteilung von Friedrich S. Krauss „Der Vogel“. Int. Zeitschr. f. ärztl. Psychoanalyse. 1, 288. 1913.

den Vögeln, die er so fürchtete. So ging er auch alle Morgen an den Vögeln vorbei, immer von Grauen und Angst gepackt. Da entdeckte er eines Morgens einen Papagei, der ihn durch seinen besonderen Ausdruck und seine Gestalt an einen alten Mann erinnerte. Die vorgebeugte Haltung, das kummervolle Gesicht, der Blick der trüben Augen — — das war kein Vogel, das war ein Mensch in Vogelgestalt! Nur mit besonderem Grauen konnte er diesen Vogel betrachten, und trotzdem mußte er immer wieder zu dem Vogel hinsehen . . .

Ehe wir zur Erklärung dieses sonderbaren Phänomens schreiten, müssen wir zwei andere seiner phobischen Erscheinungen besprechen. Die erste ist seine übermächtige „Angst vor dem Verliebten“. Er fürchtet, er könnte einem weiblichen Wesen begegnen, in das er sich verlieben müßte. Diese Angst datiert seit ungefähr 20 Jahren. Damals lernte er in einem Sanatorium ein Mädchen kennen, das von ihrer Mutter sehr gequält und sekkirt wurde. Er empfand sofort Mitleid und verliebte sich blitzartig in sie, während er sie tröstete. Er machte aber sofort zur Gesellschafterin des Mädchens eine Bemerkung, welche jeden Gedanken an eine Heirat unmöglich machen sollte. Er werde ewig ein Junggeselle bleiben, er werde nie heiraten, seine Verhältnisse gestatteten ihm die Heirat nicht. Trotzdem hegte er im Innern die Befürchtung, er hätte durch seine mitleidige Haltung den Eindruck eines Bewerbers gemacht. Er zog sich auf sein Zimmer zurück und überstand einen heftigen Angstanfall, so daß ihn der Arzt für einen „Hysteriker“ erklärte. Nach ein paar Tagen verließ er das Sanatorium und fuhr nach Hause. Noch einige Male sollte er dem Mädchen begegnen. Immer war er bedacht, sich gegen etwaige Vorstellungen einer Werbung zu schützen. Er gratulierte nur gemeinsam mit seinem Bruder, sandte einmal Blumen mit der Visitenkarte seines Bruders neben seiner Karte, machte die Besuche nie allein. Aber seit damals resultiert die Angst vor dem Verliebten und vor einem Eindruck, der ihn „packen“ könnte. Er wagt es nicht, einem weiblichen Wesen in die Augen zu sehen und mit ihr einige Worte zu sprechen. Trafikantinnen, Manipulantinnen, Schreibmaschinenfräuleins sind ebenso Gegenstand seiner Verliebungsangst wie die Bedienerin, die Köchin, die Haushälterin. Besonders vor neuen weiblichen Eindrücken muß er sich schützen. Er geht daher nur ganz bestimmte Wege in seiner Nähe, und auch diese kann er nur in Gesellschaft seines Dieners oder Vaters, oder seines Arztes gehen. Zur Begleitung wird auch zu gewissen Strecken seine „Freundin“ mitgenommen.

Diese Freundin ist ihm sehr angenehm, weil er sicher ist, sich nicht in sie zu verlieben. Er hält sie immer in gehöriger Distanz. Er hat sie gar nicht selbst gewählt. Sie wurde ihm vom Bruder ausgesucht. Er hat noch nie eine Nacht bei ihr verbracht. Er kommt immer nur „auf Besuch“ zu ihr und schläft ihr immer in Kleidern bei. Sie wechseln keine Vertraulichkeit, sie dutzen einander nicht. Trotzdem spielt er mit dem Gedanken, diese Freundin zu heiraten, da er sie für eine sehr anständige und feine Person hält und der Mangel des Verliebenseins ihm als ein Vorzug imponiert.

Er ist bei ihr vollkommen potent und fühlt beim Orgasmus großen Genuß. Neben diesem Coitus bei der Freundin, der ungefähr zweimal der Woche als notwendige hygienische Maßregel — über Anraten der Ärzte — ausgeführt wird, gibt es noch eine zweite Form der Befriedigung, die einen ausgesprochen infantilen Charakter zeigt.

In seinem Hause lebt eine ältere Haushälterin, von der er sich gerne verzärtelt läßt. Sie bemitleidet ihn wegen seiner Leiden und wenn er schlaflos wird, streichelt sie ihn wie ein kleines Kind so lange, bis er einschläft. Dabei hat er eine Ejaculation. Diese Form der Befriedigung erinnert ihn an die Spiele einer Gouvernante, die offenbar sehr viel zur Entstehung seiner Angst beigetragen hat. Sie pflegte

auch mit seinem Gliede zu spielen. Bei der Haushälterin erlebt er eine Neuauflage dieses Erlebnisses.

Sein Fall erhält durch einen weiteren Umstand ein besonderes Gepräge. Er neigt dazu, alle Unglücksfälle mit einer eigenen Schuld in Verbindung zu bringen. Erkrankt ein Bekannter an Lungenentzündung — um ein Beispiel hervorzuheben — so wird die ganze Vergangenheit durchstöbert, um sich zu überzeugen, daß er an dieser Krankheit keine Schuld habe. Wehe wenn er dem Kranken den Rat gegeben hätte, auf den Semmering zu gehen und er sich bei dieser Gelegenheit verkühlt hätte! Oder wenn er ihm eine Reise oder einen Arzt empfohlen hätte, der dem Betreffenden Unglück gebracht hat! Er verrät daher seine Ärzte nicht, kann sie keinem anderen empfehlen. Er schweigt, wenn er in einer Angelegenheit um Rat gefragt wird. Wenn es schlecht ausgeht, könnte er sich ja dafür verantwortlich machen.

Nehmen wir an, ein ihm gleichgültiger Nachbar X. wäre an Grippe gestorben. Sofort setzt die Quälerei ein. Er grübelt und überlegt. Wann hat er X. das letztmal gesehen? Was hat er ihm gesagt? Stand er selbst nicht mit X. in Verbindung, so könnte ja eine Mittelsperson den Unglücksboten gespielt haben. Es gibt keine Beruhigung. Denn wenn er auch alle Möglichkeiten ausschaltet, es bleibt ein Rest übrig, etwas Ungewisses, Unauflösbares, das ihn beschuldigt und belastet.

Diese Eigenschaft hängt mit einer zweiten zusammen. Er hat einen geheimen Glauben, daß Geschäfte schlecht ausgehen, wenn er es prophezeit. Z. B.: Es wird eine neue Zweigniederlassung seines Hauses begründet. Er ist dagegen und wird überstimmt. Dann kommt ihm die Überzeugung, es könne nicht gut ausgehen und in allen Fällen sei es auch schlecht ausgegangen!

Er gesteht auch, daß er es wünscht, daß es schlecht ausgehen möge und daß diese seine Wünsche immer in Erfüllung gingen.

Seine Prophezeiungen sind Wünsche eines schadenfrohen, rachsüchtigen, neidischen, überempfindlichen, ehrgeizigen Menschen, der sich diese häßlichen Regungen nicht eingestehen will und durch allerlei gute Werke und mitleidige Akte immer aufs neue sein gutes Herz beweist. Sein hypertrophischer Ehrgeiz wird von einem niederdrückenden Minderwertigkeitsgefühl kompensiert und aufgestachelt. Er läßt die Minderwertigkeitsgefühle aus seiner Krankheit stammen, weil sie ihn zum Krüppel und zu einem halben Menschen mache. Was würde er leisten, wenn er gesund wäre! Aber die Krankheit überhebt ihn auch der Verpflichtung. Gewaltiges zu leisten und seinem Glauben an seine eigene „große historische Mission“ gerecht zu werden. Aber er verfolgt neidischen Auges die Erfolge der anderen und besonders die seiner Brüder, deren Lebenslust, Energie und Gesundheit ihn niederdrückten, wenn er seine Jammergestalt mit ihnen vergleicht. Mancher seiner Brüder behandelt ihn auch schlecht und glaubt an seine Leiden nicht, erklärt sie als lächerliche Einbildungen.

Seine Krankheit ist ihm heilig und jeder Zweifel an seinem Leiden erscheint ihm wie ein schweres Verbrechen. Sein ganzes Leben ist ein Kampf um sein Leiden.

Aber er weiß es, daß man ihn nicht ungestraft beleidigen und demütigen kann. Solche Akte enden immer mit einer Krankheit oder irgendeiner schweren Niederlage seines Beleidigers. Schon sein Gedanke, etwas könnte schlecht ausgehen — und wie oft erpreßt ihm sein Ressentiment einen solchen Gedanken! — führt dazu, daß es in der Tat schlecht ausgeht.

Er hat den geheimen Glauben an die Allmacht der Gedanken. Er ist im Innern rachsüchtig, egoistisch und vergißt eine einmal zugefügte Beleidigung nie. Er ist auch maßlos ehrgeizig und fühlt sich immer zurückgesetzt. Sein Vater behandle ihn wie einen Knaben, seine Brüder machten sich über ihn lustig, seine

Schwester beachte ihn gar nicht. Er will aber der erste in der Familie sein. Er verlangt Anerkennung und Liebe und besonders von seiten seines Vaters, der ihn als Prügelknaben benützt und alle Unannehmlichkeit bei ihm abreagiert. Er kann ihm, dem 41jährigen Manne sagen: „Du bist noch ein Rotzbub! Du verstehst gar nichts!“

Aber er wagt es nicht, dem Vater entgegenzutreten und etwas zu erwidern, was den alten Mann in Harnisch bringen könnte. Denn würde den Vater der Schlag treffen, so würde er sich ewig Vorwürfe machen. Er wäre dann schuld an dem Tode des Vaters.

Es ist jedem Analytiker klar, daß seine Einstellung zum Vater eine „bipolare“ ist. Er liebt den Vater und haßt ihn und wünscht ihm den Tod, schon um im Geschäfte die selbständige Führung zu erlangen. Dabei findet er, daß der Vater nicht zärtlich genug ist und schärft allen Ärzten ein, sie mögen dem Vater klar-machen, daß er schwerkrank und besonders Aufregungen nicht gewachsen sei und besonders, daß sie ihm furchtbar schädlich wären. Er erpreßt das Mitleid des alten Mannes. Er jammert und klagt ununterbrochen. Er habe im ganzen Leben keine gute Minute erlebt. Er sei immer krank, immer leidend, er wisse nicht, was Lebensfreude sei.

Diese Einstellung zum Vater zeigt ihre besonderen Beziehungen zu seiner Phobie. Er kann ohne Auto nicht leben. Er ist unruhig, wenn das Auto nicht vor seiner Türe steht. Wenn der Vater nicht ins Geschäft kommt, so ist er unglücklich und alle Angstgefühle steigern sich. Der Vater ist hier und da einmal verkühlt. Das kann er nicht vertragen. Ist der Vater im Geschäfte, so kann er das Auto fortschicken. Manchmal aber steigert sich die Angst und der Vater muß dann seine beiden Hände halten.

Diese Zwangshandlung erklärt sich aus seiner Angst, den greisen Vater zu verlieren. Ist der Vater nicht im Geschäfte, so benötigt er das Auto. Aber nicht weil ihm der Vater Schutz und Hilfe gegen die Angst bedeutet, sondern weil er in einer bestimmten Phantasie und Erwartung lebt. Diese Erwartung scheint schon seit der Kindheit zu bestehen. Er benötigt das Auto, wenn der Vater nicht im Geschäfte ist, da er jede Sekunde die Nachricht erwartet, daß der Alte schwerkrank ist, daß ihn der Schlag getroffen habe, oder ein anderes Unglück. Dann müßte er sofort mit dem Auto zu ihm fahren, auch für einen Arzt Sorge tragen. Er könnte alles raschestens besorgen, ohne sich Vorwürfe machen zu müssen. Sein quälendes Schuldbewußtsein stammt aus den Todeswünschen gegen den Vater. Seine Neurose ist die Selbstbestrafung für diese Wünsche. Denn er lebt trotz seines Reichtums wie ein Gefangener in einem goldenen Käfig. Wir erfahren auch, daß der Vater ihn immer schlecht behandelt hat, während die Mutter außerordentlich lieb und zärtlich mit ihm war. So hat er wenigstens das Verhältnis in Erinnerung.

Nun schreiten wir erst zur Erklärung der Vogelphobie. Ein Detail, die Angst vor den flatternden Vögeln wird in der Analyse leicht erklärt, als er mir eine Erinnerung bringt, die aus der frühesten Kindheit stammt. Bei den Juden besteht die religiöse Sitte des „Kapore-Schlagens“. Vor dem Versöhnungstage wird ein Huhn dreimal mit aller Kraft um das Haupt geschwungen. Es ist dies das Kapore-Huhn, das Sühneopfer für die zürnende Gottheit. Dabei wird ein Gebet ausgesprochen und ein Ruf, der folgendermaßen lautet: „Mir zum Leben, dir zum Tod!“ Für jeden Menschen wird ein solches Huhn geopfert, für die großen ein größeres, für die Kinder ein kleines schwarzes Huhn (Der Totenvogel!). Diese Szene machte ihm in der Kindheit einen großen Eindruck. Damals muß der Wunsch aufgestiegen sein: „Möge der Vater oder der Bruder sterben!“ Jeder andere Tote ist für unseren Kranken eine Kapore. Stirbt ein fremder Mensch

oder ein Bekannter, so kommt ihm der Gedanke: „Gut, daß ich es nicht bin!“ Er wünscht auch direkt seinen Freunden und allen Beneideten den Tod, er ist angefüllt mit Schadenfreude. Die flatternden Flügel der Vögel wecken in ihm die Assoziation an die Kapore-Hühner und an seine eigenen verbrecherischen, egoistischen, schadenfrohen Wünsche.

Nun wird auch die Erinnerung an die „Inseparables“ verständlich. Er hörte damals, daß sich diese Tiere so lieben, daß bei dem Tode eines Partners der andere vor Kummer eingeht. Und so scheint es auch gewesen zu sein. Wenigstens hat er eine dunkle Erinnerung daran.

Er liebte seine Mutter und haßte seinen Vater. Seine erste Erinnerung zeigt uns diese Einstellung. Bekanntlich enthalten die ersten Erinnerungen — als Deckerinnerungen im Sinne von Freud die wichtigste Szene des Kinderlebens, die erste Attitüde des Kindes, sein Verhältnis zur Welt und zur nächsten Umgebung. Diese Erinnerung lautet:

Ich stehe vor einem Juwelengeschäft und bewundere ein Paar Ohrgehänge mit großen roten Steinen. Diese werde ich meiner Mutter kaufen, wenn ich Geld haben werde.

Auch seine zweite Erinnerung bezieht sich auf die Mutter.

Ich sehe ein großes Haus und sage: Das werde ich meiner Mutter kaufen. Mein Bruder findet das Haus zu schmutzig und meint, er werde ein schöneres kaufen.

Schon diese beiden Erinnerungen zeigen, daß er seiner Mutter alle Schätze dieser Welt zu Füßen legen wollte. Vater und Mutter lebten sehr zärtlich und er erinnert sich nur eines einzigen Konfliktes im späteren Alter, als sein Vater seine Krankheit nicht anerkennen wollte und die Mutter, die Ansicht vertrat, es müsse für das Kind etwas geschehen, es müsse in ein Sanatorium. Er war ein kränkliches Kind und wurde deshalb von der Mutter immer verzärtelt . . .

Seine Eltern waren die „Inseparables“. Eine glücklichere Ehe hat er nie gesehen. Die Beseitigungsideen gegen den Vater mußten ihn an die Inseparables mahnen und ihm das Schreckbild vor Augen halten, daß die Mutter dem Vater sofort im Tode folgen müsse. Ein solches Lieben erschien dem Kinde als etwas Furchtbares. Es mußte sich folgerichtig eine Angst vor jeder Liebe entwickeln.

Nun wird uns auch klar, was es für eine Bewandnis mit dem Papagei hat. Der Papagei (Papa-gei) ist sein Papa. Auf meine Frage, wie alt wird ein Papagei? Erwidert er prompt: „O sehr alt! 60—70 Jahre!“

Der Papagei erinnert ihn an seinen alten Vater und weckt die Stimme seines Gewissens. Sein Grauen ist Angst vor seinen eigenen bösen Gedanken. Seine Phobie ist Strafe und Schutz gegen die bösen Gedanken. Denn er ist so eingenommen von seiner Angst, daß er nichts anderes denken kann.

Er verzehrt sich in Sehnsucht nach Liebe. Es ist der Traum seines Lebens, lieben zu können und geliebt zu werden. Bipolar beherrscht ihn die Angst vor dieser Liebe. Sterben zu müssen, wenn der geliebte Mensch stirbt! Auch seine polygamischen Ideen (er ist Sammler und ein Don Juan der Phantasie) sträuben sich gegen diese Bindung. Wenn man eine Frau liebt, so ist man für alle anderen verloren. Er hatte aber schon in der Jugend zwei Frauen: Die Gouvernante und die Mutter. Durch eine geschickte Umgruppierung der tatsächlichen Verhältnisse wird seine Freundin zur Mutter und seine Haushälterin zur Gouvernante. Er hatte wieder seine zwei Frauen, die für ihn sorgen und mit ihm zärtlich sind, aber er hat sie so gewählt, daß er seelisch nicht gebunden ist und sich nicht vor der Liebe fürchten muß. Wenn seine Freundin stirbt, kann er eine andere sich vom Bruder suchen lassen, auch die Haushälterin läßt sich ersetzen. Sie sind nicht

unersetzlich. Er muß ihnen nicht nachsterben. Er ist nicht gebunden und alle Möglichkeiten stehen noch vor ihm.

In der Vogelphobie aber verrät sich sein böses Gewissen. Wie eine ewige Warnung steht der Kapore-Vogel vor seinen Augen und mahnt ihn an seine eigene Schlechtigkeit und läßt ihn die Strafe Gottes fürchten. Seine Todesfurcht ist die Furcht vor der Abrechnung nach seinem Tode. Gott weiß alles und sieht alles. Gott kennt auch seine bösen Gedanken.

Der Kranke behauptet nicht fromm zu sein und sich um Gott und Religion nicht zu kümmern. In die Enge getrieben muß er zugeben, daß er oft die erhaltenen Trümmer eines hebräischen Gebetes vor sich hinsagt und daß er auch Kindergebete vor dem Einschlafen murmelt. Die Erinnerung an den Versöhnungstag (jüdischer Fasttag) wird aber durch eigene Buß- und Fasttage festgehalten. Er hat die Erfahrung gemacht, daß die Angstanfälle mit dem Magen zusammenhängen. Er verträgt das Essen nicht. Das Fasten erleichtert den Zustand. Oft kann er sich nur durch Einschlebung von 3—4 Fasttagen angstfrei machen. Auch diese Fasttage haben eine religiöse Bedeutung und sind Ersatz-Fasttage für die ausfallenden Fasttage wie die Versöhnungstage. Sein ganzes Leiden hat eine finale Bedeutung. Er arbeitet für die große Szene der Rechtfertigung am Jüngsten Tage. Was ist sein ganzes Leben gewesen? Kummer, Angst, Schmerzen und Leiden! Deshalb wird sein Ausspruch verständlich, er habe nie eine glückliche Sekunde im Leben gehabt. Sein Leben ist nichts als ein ewiges Leiden. Es ist seine Strafe für seine Todesgedanken.

Es ist bemerkenswert, daß er sich seine Anfälle, die von seltener Schwere sein können, und das Bild eines todbleichen, nach Atem ringenden, schweißbedeckten Kranken zeigen, durch Luftschlucken selbst erzeugt. Er macht die bekannten tiefen, seufzenden Inspirationen der lufthungrigen Neurotiker, hat auch die Fähigkeit, sich durch reflektorische Schluck- und Kaubewegungen Luft in den Magen zu pumpen. Durch Zwerchfellhochstand entsteht dann das Gefühl der Spannung im Bauche und in der Herzgegend. Er muß die Hose aufmachen, die Westenknöpfe lüften.

Allerlei Symptomhandlungen und Aussprüche zeigen eine starke homosexuelle Komponente, die auch eine bipolare Einstellung zum Vater erklärt. Was er vom Vater im kindlichen Trotz erwartet, sind die Zärtlichkeiten, wie er sie von der Haushälterin erhält. Auch von den Ärzten erwartet er immer Aufmerksamkeit und betont mit Stolz, daß alle seine Ärzte seine Freunde sind. Er gibt sich unendliche Mühe, seine Krankheit zu schildern und erklären; er sucht angeblich nur Verständnis. In Wahrheit macht er alles mögliche, um die wahren Motive der Neurose zu verschleiern und durch Verkehrung ins Gegenteil zu verdecken. Er flüchtet vor der Wahrheit und zeigt jenen heimlichen Stolz auf die Krankheit, den alle reichen und originellen Neurotiker aufweisen, denen unzählige berühmte Ärzte nicht geholfen haben.

Den geheimen „Glauben an die Allmacht seiner Gedanken“ teilte er keinem seiner Ärzte mit. Er ist selber ein Totenvogel. Er ist ein Pechvogel, der allen Menschen Pech bringt. Im Vogel fürchtet er und haßt er sein inneres Ich, das grausame, schadenfrohe, neidische Ich, den Unglücksraben, der immer Böses prophezeit, weil er aller Welt Böses wünscht.

Zweifelsohne ist der starke Eindruck des „Kapore-Schlagen“ bestimmend geworden für die Struktur seiner Neurose. Er zeigt schon seit der Kindheit Angstzustände. Die Kinderphobien, die so unendlich häufig sind und doch den meisten Kinderärzten entgangen sind, sind die Vorboten der Phobien der Erwachsenen. Ihr Studium würde uns das Verständnis aller Phobien erleichtern. Ich verweise auf die kurze Mitteilung von Abraham „Zur Psychogenese

der Straßenangst im Kindesalter. (Int. Zeitschr. f. ärztl. Psychoanalyse. 1, 256. 1913.)

Ein fünfjähriger Knabe zeigt beide Formen der Angst, die unser Patient im Kindesalter zeigte. Er kann nicht allein in der Wohnung bleiben und kann ohne die Mutter nicht spazierengehen. Er kann nicht einmal zu den Verwandten gehen, die ihm gegenüber in der gleichen Straße wohnen. Er kann auch nicht mit dem Kinderfräulein ausgehen und hat die Motivierung: „Ich will kein Spazierkind, ich will ein Mutterkind sein!“ Sein Vater verweist; er darf im Bette neben der Mutter schlafen. Am Tage der Heimkunft seines Vaters äußert er sich zur Mutter: „Es wäre doch viel schöner, wenn der Papa gar nicht von der Reise zurückkäme.“

Solche Beobachtungen zeigen uns die Entstehungen der Todesgedanken auf den Vater in nuce. Wir können aus den vorhergehenden Ausführungen annehmen, daß ähnliche Wünsche in der Brust unseres Kranken bestanden haben. Die Art wie er sich zum Vater benimmt, bestätigt diese Annahme und gibt ihr einen großen Grad von Wahrscheinlichkeit. Die Vogelphobie, deren homosexuelle Determinierung ich gar nicht bestreiten will, zeigt uns seine „Idée fixe“ im Sinne von Janet. Um das Haupt seines Vaters flattert der schwarze Totenvogel und jeder Vogel mahnt ihn an die Sterblichkeit und Vergänglichkeit seines Erzeugers, um dessen Leben er zittert, ebenso sehr zittert, wie er sehnüchtig sein Geld und die Erbschaft seiner Macht erwartet<sup>1)</sup>.

Der Fall zeigt uns deutlich, wie kompliziert die Psychogenese einer Phobie ist. Er demonstriert die Folgen eines „bösen Gewissens“ und gibt auch ein deutliches Bild von der großen Schwierigkeit einer psychotherapeutischen Beeinflussung. Von der Analyse dieses Zustandes bis zu der seelischen Überwindung der infantilen Einstellungen dehnt sich ein weiter Weg, auf dem sich der Arzt als Lehrer und Führer bewähren muß.

<sup>1)</sup> Der Fall hat große Ähnlichkeit mit der Glockenphobie von Morton Prince. (Die Psychopathologie eines Falles von Phobie. Int. Zeitschr. f. ärztl. Psychoanalyse 1.) Eine Frau von 40 Jahren ängstigte sich vor Kirchen und Schulen. Besonders in der Nähe hoher Türme trat ein Angstzustand auf. In der Hypnose trat die Erinnerung an den Tod der Mutter auf; während die Mutter operiert wurde und sie inbrünstig um das Leben der Mutter betete, läuteten die Kirchenglocken und sie haßte diese Glocken. Auch diese Kranke hatte in diesem wie in anderen Fällen das Schuldgefühl und machte sich Vorwürfe. Prince sucht einen Instinkt der Selbsterniedrigung und übersieht, daß es sich um eine Reaktion auf Todeswünsche handelt. Auch diese Glocken tönnten wie eine „ewige Warnung“ in ihrer Seele und jeder Glockenklang mahnte sie an ihre bösen Gedanken und an die Strafe des Himmels. Sie lernte schon früh als Kind, daß Gott alles sieht und alles weiß. Ähnlich ist ihre Abneigung gegen den Klang von fließendem Wasser durch eine Erinnerung determiniert. Sie wurde von einem Knaben verlassen, der einem anderen Mädchen folgte und ein Gefühl der Minderwertigkeit flößte ihr offenbar häßliche Rachegegenden gegen die glücklichere Rivalin ein. Das Rauschen des Wassers hieß dann: Du bist ein häßliches Wesen und hast abscheuliche Gedanken.